

I L K K A

REMES

DAS

HIROSHIMA-TOR

„Ein Thriller, der
Lebensgeschichte zum
Ausgangspunkt nimmt“
— *Republikanischer Anzeiger*

dre

THRILLER

Als Tanja den blonden Mann unter den Menschen in der Rue Marie erkannte, hörte sie hinter sich das grelle Knattern einer Vespa. Dennoch behielt sie den Skandinavier fest im Auge und versuchte Blickkontakt mit ihm aufzunehmen. Nervös hielt sie den Riemen ihrer Handtasche umklammert.

Die Vespa kam näher, eines von vielen Fahrzeugen an diesem Dienstagabend. Tanja schenkte ihr keine sonderliche Beachtung, wechselte aber instinktiv vom Straßenrand weiter in die Mitte des Gehwegs. Trotz der Anspannung durch diese ewige Warterei genoss sie die Atmosphäre von Paris, die sie zum ersten Mal vor Jahren zusammen mit ihrem Freund als Rucksacktouristin erlebt hatte.

Auch der Mann hatte sie erkannt, er kam ihr entgegen und nickte ihr mit ernstem, nervösem Gesichtsausdruck zu. Mit seiner Körpergröße, dem blonden Haar und der hellen Haut fiel er unter den Parisern auf. Er trug einen Trenchcoat und in der Hand eine Aktentasche. Tanja musste lächeln, und dieses Lächeln sollte dem etwas ungelenk wirkenden Mann Mut machen.

Plötzlich spürte sie einen heftigen Ruck an ihrer Handtasche. Sie schrie auf, aber vergebens. Die braune Ledertasche befand sich schon in der Hand des jungen Mannes mit dem Schal vorm Gesicht, der auf seiner Vespa im Slalom zwischen Verkehrsschildern hindurch zurück auf die Straße und in Richtung Seine-Brücke raste.

Tanja sah nur kurz die bestürzte Miene des Skandinaviers, der hilflos auf dem Gehweg stehen blieb, bevor sie dem Dieb hinterherrannte.

Im Laufen merkte Tanja, dass noch jemand die Vespa verfolgte, ein breitschultriger Mann mit Baseballmütze. Er lief auf der anderen Straßenseite und sprach dabei hektisch in sein Handy.

Tanja wurde immer schneller. Die Passanten sahen der dreißigjährigen Frau mit den roten Haaren erstaunt nach. Sie schien um ihr Leben zu rennen. Auf dem Pont Marie musste die Vespa wegen eines Staus abbremsen. Die Reihe der roten Bremslichter reichte bis auf die andere Seite der Brücke. Da die Autos nicht in der Spur blieben, konnte sich die Vespa nicht zwischen ihnen hindurchschlängeln.

Tanja sah schon, dass sie den Dieb einholen würde, Schritt für Schritt kam sie ihm näher, aber sie beobachtete auch, dass der Mann mit der Baseballmütze jemandem winkte, der vom gegenüberliegenden Ende der Brücke auf die Vespa zukam.

Nun schien auch der Taschendieb auf seine Verfolger aufmerksam geworden zu sein. Da er im Stau nicht weiterkam, blickte er sich panisch um – und plötzlich flog die Tasche in den Fluss.

Tanjas entsetzter Blick folgte der Tasche, die zwanzig Meter weiter unten ins Wasser fiel. Sofort blieb sie stehen, umfasste das steinerne Brückengeländer, den Blick auf die Tasche geheftet, die Zentimeter für Zentimeter tiefer im Fluss versank.

Ohne zu zögern, schwang sich Tanja auf das Geländer. Ein Passant stieß erschrocken einen Schrei aus, als sie sich abstieß und mit wehendem Mantel der dunklen Wasseroberfläche entgegenstürzte.

Fast gleichzeitig sprang auf der anderen Seite der Mann mit der Baseballmütze in den Fluss. Die Handtasche war nicht mehr zu sehen. Tanja und der Mann tauchten ihr nach und verschwanden aus dem Blick der Zuschauer.

Mit roten Flecken im kreidebleichen Gesicht starrte der Skandinavier auf den Fluss.

»*Qu'est-ce que c'est passé?*«, fragte neben ihm ein Passant mit Gehstock.

»Da sind zwei Leute in den Fluss gefallen...«, sagte eine Studentin.

»Hat schon jemand den Krankenwagen gerufen?«, fragte der Blonde atemlos auf Englisch. »Oder die Feuerwehr?«

»Sind unterwegs«, antwortete ein junger Mann, der mit seinem Handy am Brückengeländer stand. Er richtete die Kamera- linse auf den Fluss. Die zerbeulte Cola-Dose, die langsam in der Strömung trieb, hatte Gesellschaft von einer Baseballmütze bekommen.

Plötzlich tauchte der Kopf des Mannes in der Seine wieder auf. Mit kräftigen Zügen kraulte er auf das gemauerte Ufer zu. Sein Kollege hatte inzwischen die Brücke verlassen und wartete auf ihn. Dabei sprach er pausenlos in sein Handy und blickte immer wieder zu den Schaulustigen auf der Brücke hinauf, von denen einige ihren Weg schon wieder fortsetzten.

Er half seinem Kollegen aus dem Wasser, während die Sirene eines Rettungswagens den Verkehrslärm übertönte. Die Bewegungen des Mannes wurden schneller. Sein Partner hastete tropfnass und außer Atem hinter ihm die Treppe zur Straße hinauf.

Der Krankenwagen schaltete die Sirene aus und rollte langsam auf der Rampe zum Flussufer hinunter. Nur die nassen Fußspuren auf dem Pflaster zeugten noch von dem Mann, der gerade aus der Seine gestiegen war.

Kurz darauf erschien auch ein Polizeiwagen, und der junge Mann mit dem Handy erzählte einem schnurrbärtigen Gendarmen, was er gesehen hatte.

»Die Frau hat also versucht, Selbstmord zu begehen, und der Mann ist hinterhergesprungen, um sie zu retten«, fasste der Polizist mürrisch zusammen.

»Nein. Haben Sie nicht verstanden? Die Frau sprang ihrer Handtasche hinterher. Das war alles andere als Selbstmord!«

Der Polizist seufzte. Sein Kollege sprach mit einem anderen Passanten. Der Skandinavier war inzwischen noch bleicher geworden und zog sich diskret zurück.

In der anbrechenden Abenddämmerung gingen die Laternen auf der Brücke an und leuchteten in warmem Gelb. Während die Polizisten weitere Zeugen befragten, fuhr langsam ein roter Citroën-Lieferwagen die Rampe zum Ufer hinunter und hielt hinter dem Polizeiwagen an. Bald darauf ließen sich im zuckenden Blaulicht Taucher ins Wasser, um nach der Frau zu suchen.

Einige ihrer Kollegen stellten Stativ mit Halogenstrahlern auf und richteten das grelle, metallische Licht auf die trübe Wasseroberfläche. Oben auf der Brücke blieben immer mehr Fußgänger stehen, um einen Blick auf das betrübliche Schauspiel zu werfen, das in jähem Kontrast zur Vornehmheit der Île Saint-Louis mit ihren Kunstgalerien, Feinkostläden, Bistros und Konditoreien stand.

Die Suche wurde durch das trübe Wasser beeinträchtigt. Doch nach einer knappen Stunde brachten die Taucher schließlich die Leiche der Frau ans Ufer. Sie wurde sofort zugedeckt, aber schon ein kurzer Blick auf die Tote löste bei der Polizei ganz neue Aktivitäten aus.

Die rothaarige Frau war nicht ertrunken. Jemand hatte ihr die Kehle durchgeschnitten.

»Guten Abend, verehrte Fluggäste«, tönte es aus den Lautsprechern am Gate 42 des Pariser Flughafens Charles de Gaulle. Der Finne im Trenchcoat, der wie der Inbegriff des Skandinaviens, ja beinahe wie ein Wikinger aussah, trat von einem Bein aufs andere. »Ihr Malev-Flug nach Budapest ist jetzt zum Einsteigen bereit. Gute Reise.«

Der Finne stellte sich ganz vorne in die Schlange, er hatte nur ein Boardcase bei sich und schien äußerst nervös. In Budapest würde er übernachten und am nächsten Morgen nach Finnland weiterfliegen. Er hätte auch direkt von Paris nach Helsinki fliegen können, aber in den Finnair- oder SAS-Maschinen hätten Finnen gesessen, ebenso bei der Lufthansa und KLM. Er kannte zu viele seiner Landsleute – und vor allem, zu viele kannten ihn.

Zufrieden stellte er fest, dass bei Malev außer ihm kein weite-

rer großer, blonder Passagier in der Schlange stand. Das würde in der Morgenmaschine nach Helsinki anders sein, aber dann käme er aus Budapest und nicht aus Paris.

Den Besuch in der französischen Hauptstadt musste er so schnell wie möglich vergessen.

Allein der Gedanke an die Ereignisse auf dem Pont Marie sorgten dafür, dass sich sein Puls beschleunigte. Er war nur kurz am Tatort geblieben, aber auch das bereute er jetzt.

Trotzdem durfte er sich jetzt nicht in einen Verfolgungswahn hineinsteigern. Niemand würde sich an den zufälligen Passanten erinnern, der nur nachgefragt hatte, ob schon jemand Krankenwagen und Polizei gerufen hatte.

Oder hätte er länger vor Ort bleiben und das Schicksal von Tanjas Handtasche eruieren sollen? Hätte es eine Möglichkeit gegeben, sie aus dem Fluss zu fischen?

Er erinnerte sich an das Lächeln der Frau, als ihre Blicke sich kurz getroffen hatten. Sie hatte ganz anders ausgesehen, als er sie sich vorgestellt hatte, zart wie eine Musikerin oder Künstlerin.

Er reichte einer gut gelaunten Angestellten vom Bodenpersonal die Bordkarte und zwang sich zu einem Lächeln. Das verlangte dem verängstigten und deprimierten Mann einige Anstrengung ab.

In der Nacht war der Uferwall der Seine unter dem Pont Marie menschenleer. Die von Bäumen gesäumten Straßen beiderseits des Flusses lagen im Nebel. Dort war auch um diese Zeit noch Verkehr, aber unten am Ufer war es still.

Nur fünfzig Meter stromabwärts hörte man ein gedämpftes Plätschern. Sehr vorsichtig stieg dort ein Taucher an Land, unterstützt von einem Kollegen, der ihm vom Ufer aus half. Der nächste Laternenpfahl stand oberhalb des steilen Walls hinter Bäumen, und der Nebel schluckte den größten Teil seines Lichts. Im Dunkeln war der schwarze Taucheranzug kaum zu erkennen; die Tasche in der Hand des Froschmanns sah man fast nicht.

Der Taucher wurde von Dick Novak, dem Leiter der Operation,